



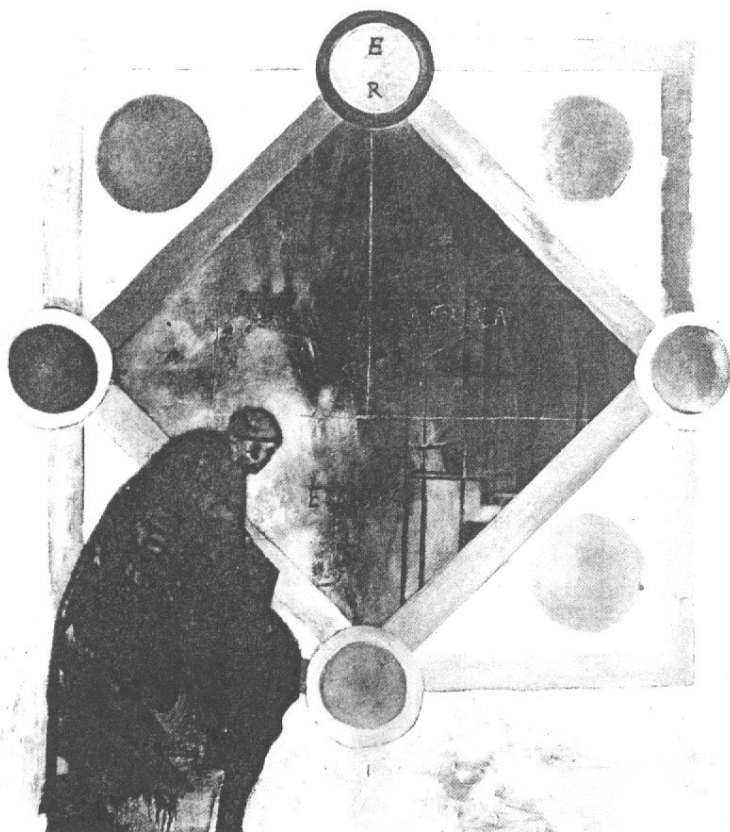
Haralampi G. Oroschakoff

„Ich entwickle mich mehr und mehr zum Ost-West-Theoretiker.“ Haralampi G. Oroschakoff bringt dafür die besten Voraussetzungen mit: als Sproß russischer Vorfahren in Sofia geboren, in Wien aufgewachsen, in München lebend. Dandolo, Titel einer Ausstellung, führt in bezug auf die Intentionen des Künstlers leicht in die Irre. Enrico Dandolo führte im 13. Jahrhundert als Doge von Venedig den Kreuzzug gegen das Byzantinische Reich an. Unter seiner Leitung wurde Konstantinopel erobert und geplündert.

Haralampi Oroschakoff geht es als im Osten geborener Maler nicht um eine Apotheose dortiger Weltanschauungen oder Kunstformen. Aber er hat durch seine Erfahrungen genug Abstand erlangt, um übergreifende Elemente zwischen Ost und West erkennen zu können, um zu beurteilen, wie ein Kulturkreis die Eigenarten des anderen wahrnimmt. Konstantinopel ist für Oroschakoff deshalb entscheidend, weil diese Stadt den Inbegriff der möglichen und notwendigen Verschmelzung von Kulturen und Rassen darstellt. Für die künstlerische Arbeit bedeutet das, den Grundgedanken der Ikone für die (westliche) Kunst zu instrumentalisieren.

Der Reihe nach: Als Haralampi Oroschakoff im Alter von zehn Jahren nach Wien kam, konnte er die Sprache nicht. „Ohne Sprache hat man kein Gesicht, man ist nichts.“ Daß die Funktion von Kunst als Kommunikationsmittel für ihn besonders wichtig wurde, ist ein Erbe der Emigration. Seine frühen Installationen sieht er heute als „Befreiungsschlag, der so nicht weiter ging“. Haralampi Oroschakoff re-emigrierte auf der Suche nach seinen byzantinischen Wurzeln nach Patmos und zum Berg Athos. Für seine Arbeit fand er die Ikone, „ein Abbild von etwas, was dahinter ist, von einem Geheimnis umgeben; nicht theoretisierbar, nur fühlbar“. Er reduzierte die Formen auf das Kreuz, Bruchstücke von Gesichtern, Andeutungen von Figuren.

Dem „postmodernen Taumel“ der 80er Jahre, der für die künstlerische Entwicklung kaum mehr Raum ließ, hat sich Haralampi Oroschakoff entzogen. Umso mehr wehrt er sich gegen westliche Verallgemeinerung, die den Begriff Ikone zur Sprachhülle verkommen ließ. Die Ikone lebt durch das Ritual der orthodoxen Kirche. Das



1

starre Konzept der Ikonenmalerei ist nicht mit derselben Ausschließlichkeit in der modernen Kunst verwendbar. Dagegen hat ihr Prinzip, nämlich Transportmittel für transzendente Inhalte zu sein, sehr wohl Gültigkeit für die moderne Kunst. „Die Ikone kann instrumental wichtig sein“, erklärt Haralampi Oroschakoff. In diesem Zusammenhang ist das Prinzip der ungefilterten, rein gefühlsmäßigen Ansprache der Ikone nicht mehr Ausdruck von Glaube, sondern von Glaubwürdigkeit in einer Welt, in der man zu sehr aneinander zweifelt. „Glauben zu schaffen“, sagt Haralampi Oroschakoff, „war immer ein wichtiger Teil meiner Arbeit“. Jakob Mayr

1 *Weltbild* Nr. 3 (Er), 1989-1991.

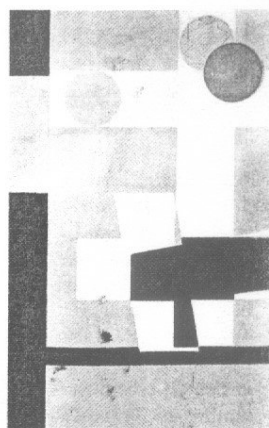
2 *Dandolo – Cambio*, 1990, Installation Staatsgalerie moderner Kunst München.

3 *Doppelkreuz*, 1992.

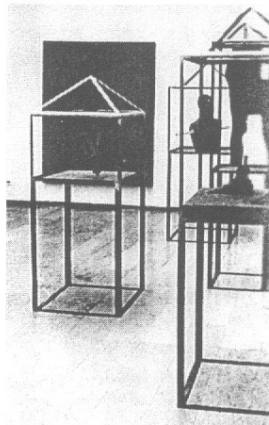
4 *Akademie 1, Der Stifter*, 1990-1991, Installation Museum moderner Kunst, Belgrad.

Aktuelle Ausstellung: *Polis – „Er legte die Waffe aus der Hand und kehrte zurück zum Pflug.“* Edition Hohenthal und Bergen, Marktstraße 13, München-Schwabing (12. September bis 6. November).

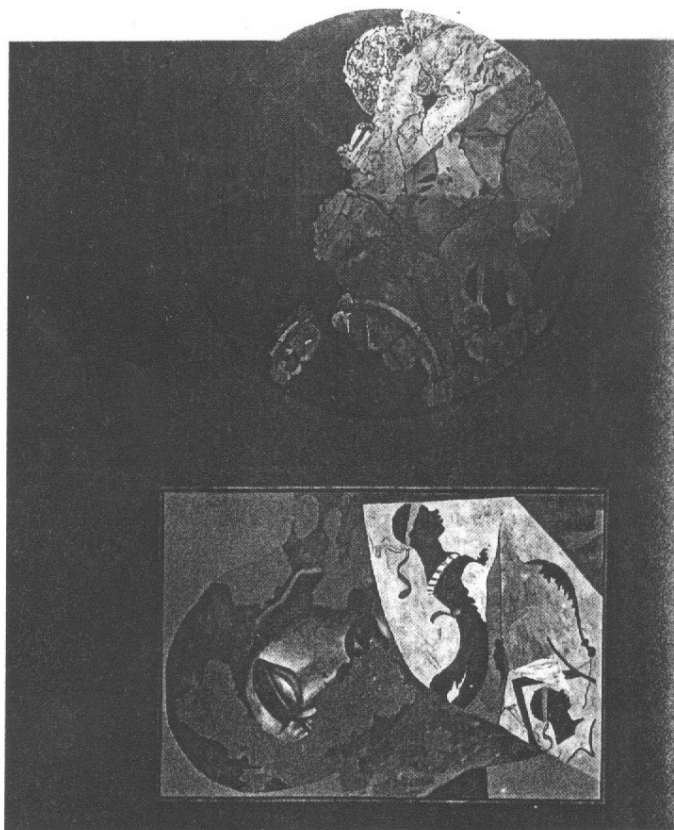
Fotos: Diana von Hohenthal



3



4



2